

BITTER
ZUCKER

Michael Ehrreich
Roman

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Hinweis

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das vorliegende Buch wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr. Weder Autor noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch vorliegenden Informationen resultieren, eine Haftung übernehmen. Befragen Sie im Zweifelsfall bitte Arzt oder Apotheker.

Die im Buch verwendeten Medikamentennamen sind frei erfunden. Sollte es zufälligerweise Namensgleichheit mit existierenden Medikamenten geben, ist dies ungewollt.

2. Auflage	Oktober 2009
© 2009	edition riedenburg
Verlagsanschrift	Anton-Hochmuth-Straße 8, 5020 Salzburg, Österreich
Internet	www.editionriedenburg.at
E-Mail	verlag@editionriedenburg.at

Lektorat	Dr. Heike Wolter, Regensburg
Fachlicher Beirat	Prof. Dr. med. Andreas F. H. Pfeiffer
Satz und Layout	edition riedenburg
Herstellung	Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN 978-3-9502357-4-6

INHALT

Geleitwort von Prof. Dr. med. Andreas F. H. Pfeiffer ___ 6

Kapitel

I	Charon _____	9
II	Elysium _____	39
III	Phönix _____	69

Appendix

Mythologischer Anhang _____	93
Medizinischer Anhang _____	97
Tabelle der Nahrungsmittel _____	101
Ausgewählte Kontaktadressen _____	105
Literatur & Internetlinks _____	109

GELEITWORT

Krankheit ist, auch in Zeiten der modernen Medizin, ein Schicksal, das man sich nicht aussuchen und dem man sich noch weniger entziehen kann.

„Bitterzucker“ schildert das Erleben eines jungen Mannes, der von einem Nierenversagen als Folge eines Diabetes mellitus überrascht wird. Der Blickwinkel des Buches ist nicht medizinisch, sondern der des Betroffenen. Es geht um Freunde, Liebschaften, Bekannte, die Arbeit, die Leistungsfähigkeit, Vertraute – also das soziale Bezugsfeld, die Koordinaten des Lebens, und wie sie sich durch die Erkrankung verschieben.

Der Held des Geschehens klagt nicht, er sucht vielmehr Lösungen und Wege zu einem halbwegs normalen Leben für jemanden, dessen Nieren versagt haben und der die Dialyse benötigt, um zu überleben. Die Medizin steht im Hintergrund und wirkt zwar schicksalhaft bestimmend, aber die größten Probleme ergeben sich aus der Organisation des Lebens. Man ist mit dem Autor überrascht, welche Hindernisse sich aufbauen und wie gering das Verständnis und die Verständnisbereitschaft von Freunden für die neue Situation sind. Der Tenor ist deshalb keineswegs depressiv, trotz der nach wie vor ungünstigen Überlebensaussichten eines dialysepflichtigen niereninsuffizienten Diabeteskranken, was durchaus erwähnt wird. Vielmehr schiebt der Held des Geschehens dieses Wissen in den Hintergrund. Auch die zusätzlich bestehenden Diabetesfolgen der Nerven und des Augenhintergrundes werden mehr als Hindernisse denn als Krankheiten erlebt und finden eher beiläufig Erwähnung.

„Bitterzucker“ stammt aus unserer Gegenwart, der Verfügbarkeit des Internets, der Chatrooms und der sozialen Beziehungen, die sich dort anbahnen können. Bedürfnisse, Sehnsüchte und Phantasien eines jungen Menschen sind das Thema, und diese entfalten sich in der spannenden Story.

Die Geschichte hat auch eine medizinische Lösung anzubieten und damit die Perspektive einer wiedergewonnenen Normalität. Die mit der Transplantation verknüpften ethischen Aspekte werden ebenso angesprochen und erlauben einen Einblick in ein Thema, das jeden betreffen kann – als Spender. Das Buch wendet sich mit Hinweisen und Problemlösungen aber auch an Dialysepflichtige.

Als Arzt war ich erstaunt, wie lange Louis Seneks, der Held des Romans, die Risiken seiner Erkrankung unterschwellig ausgeblendet hat, bis das eben nicht mehr länger ging. Dass ein Diabetes bei sorgfältiger Führung keineswegs so verlaufen muss, wie das in „Bitterzucker“ der Fall ist, sollte

nicht unerwähnt bleiben, um Missverständnisse und Ängste neu Erkrankter zu vermeiden.

Ärzte können aus der Geschichte sicher ebenso viel Verständnis für ihre Patienten gewinnen wie Gesunde und dadurch vielleicht einiges von ihrer Scheu im Umgang mit krankheitsbedingten Behinderungen verlieren.

Andreas F. H. Pfeiffer

Prof. Dr. med. Andreas F. H. Pfeiffer ist Professor für Innere Medizin an der Charité Universitätsmedizin Berlin und Direktor der Abteilung für Endokrinologie, Diabetes und Ernährungsmedizin am Campus Benjamin Franklin in Berlin sowie Leiter der Abteilung für Klinische Ernährung am Deutschen Institut für Ernährungsforschung – Potsdam Rehbrücke in Nuthetal.

Telefon: +49 (0)30 / 8445-2114

E-Mail: diabetes@charite.de

Internet: www.charite.de/endo

I CHARON

An der Stiege hinauf zum Büro entschied er sich, doch den Lift zu nehmen. Er kehrte um, betätigte die Ruftaste des Aufzugs und wartete dann endlose zwei Minuten, bis der Aufzug von der dritten Etage in der Parkgarage angelangt war. Während der letzten Wochen war er wirklich froh gewesen, dass es diesen Aufzug gab, denn das Stiegensteigen machte ihm große Mühe. Vor allem am Abend, wenn er seine Füße in die über den Tag unerträglich eng gewordenen Schuhe hineinzwängen musste. Niemals hätte er sich gedacht, welche Probleme ihm ein Dreizehntage im Büro bereiten könnte.

Wenn er arbeitete, kam er kaum dazu, aufzustehen. Immer wieder stellte ihn das Internet-in-a-Box-Server-Projekt vor Probleme. Im Grunde genommen war Louis ja sogar froh darüber, weil er so erst spät abends in die seit der Trennung von Nike so unendlich leer gewordene Wohnung, in den unendlich leer gewordenen Feierabend zurückkehren musste. Dort hätte er sich nur von neuem gefragt, warum sie ihn so einfach aus heiterem Himmel alleine ließ.

Lachend hatten sie vorher noch über die Namen ihrer möglichen Kinder diskutiert. Er hatte sich Mädchen gewünscht. Fußballspielen war nie seine Sache gewesen. Bei zwei linken Fußballfüßen. Lasst sie Fußball spielen, damit sie nicht an Mädchen denken, schrieb Handke in seinem „Die Angst des Tormanns vor dem Elfmeter“ und spielte dabei auf den Typ von Klosterinternat an, in dem auch er vor urlanger Zeit seine Knabenjahre verbracht hatte. Er hatte lieber an Mädchen gedacht, weil er ein schlechter Fußballspieler gewesen war... und deswegen, so hatte er Nike erklärt, wären ihm Töchter auch viel lieber als Söhne. Mit Söhnen müsste er wahrscheinlich Fußball spielen.

Nike hatte ihn verlassen. Ihn nackt und mit offenem Mund auf seinem Bett sitzen lassen. Sie hatte gesagt: „Es ist aus, Louis, tut mir leid.“ Und als er sie fragte, warum, antwortete sie nur, sie wisse es nicht. Er habe nichts falsch gemacht, im Gegenteil. Nur dieses Gefühl, das sie am Anfang für ihn gehabt habe, sei verschwunden. Und dann war sie gegangen. Hatte ihn in der riesenhaft leeren Wohnung zurückgelassen.

Etwa zur gleichen Zeit hatte ihm die Firma diesen Auftrag zugeteilt. Ein neues Produkt sollte entwickelt werden. Ein kleiner Internetserver für Klein- und Kleinstbetriebe ohne großen Wartungsbedarf. Dankbar, ja beinahe glücklich, stürzte er sich in diese neue Aufgabe. Was hätte er auch sonst mit dem riesigen Haufen an Zeit, Kraft und Phantasie anstellen sollen, der ihm nun plötzlich zur Verfügung stand. Jetzt, wo er niemanden mehr hatte,

dem er Gedichte und erotische E-Mails schreiben konnte. Für den er sich exotische Gerichte und lustvolle Bettspiele ausdenken wollte.

Er war stolz auf sein Projekt. Schon bald würde es mehr sein als ein Web- und E-Mail-Server für Klein- und Kleinstbetriebe. Fertiggestellt wäre es ein Büro mit allem, was man für einen virtuellen Arbeitsplatz benötigte. Konferenzsystem, Projektverwaltung, Arbeitsdokumentation. Sogar ein eigenes Internetoffice, das die Arbeit von zuhause aus oder auf Geschäftsreisen erlauben sollte, hatte er geplant. Spätestens für die Big-Enterprise-Version, die in zwei, drei Jahren fertig sein sollte. Und heute, heute wollte er die Alphaversion präsentieren. Der Firmenleitung und den Kollegen Ideen und zukünftige Möglichkeiten zeigen.

Als er aus der Aufzugkabine stieg und an der Sekretärin vorbei zu seinem Arbeitsplatz marschierte, spürte er die Freude auf ungläubige Gesichter in sich hochsteigen. „Hi!“, rief ihm Sabine zu, sie sei schon gespannt auf seine Präsentation heute Nachmittag. Bis dahin sei es noch recht stressig, antwortete er, schließlich wolle er zeigen, was „sein“ Blackbird, wie der Internetserver firmenintern genannt wurde, alles drauf habe. Und vielleicht schaffe er es sogar noch, das Konferenzsystem fertig zu stellen.

Zehn Schritte weiter öffnete er dann die Tür zu seinem in letzter Zeit sehr unaufgeräumt wirkenden Büro. Der Blackbird lief seit dem letzten Neustart gestern Abend immer noch. Schnurrte leise wie ein Kätzchen vor sich hin. Er setzte sich in seinen Schwingstuhl und fand zuerst nicht einmal Zeit, sich seines Sakkos zu entledigen. In der Nacht hatte er davon geträumt, was alles noch zu erledigen sei, wollte er die Firmenleitung von seinem Blackbird überzeugen. Vor allem musste eine ansprechende Bedienungsfläche für das Konferenzsystem her, das es im Gegensatz zu Konkurrenzprodukten ermöglichen sollte, sogar die von den Teilnehmern während der Besprechung erstellten Notizen aufzuzeichnen. Aufzuzeichnen und mittels einer Clientsoftware später wieder abzuspielen, um so diverse Arbeitspapiere auch anderen zugänglich zu machen und Missverständnissen, wie sie in üblichen Stille-Post-Kommunikationsprozessen von Firmen vorkamen, vorzubeugen.

Louis war so sehr damit beschäftigt, das System für die Präsentation zu tunen, dass ihm erst eine halbe Stunde vor Beginn des Termins auffiel, dass er nur mehr wenig Zeit für die Vorbereitung des Besprechungsraumes hatte. Mit Bedauern entschied er sich, das Konferenzsystem heute doch nicht vorzuführen, und rief den Lehrling an. Verärgert sah er dabei zu, wie Hubert mit der für ihn typischen Wurstigkeit hereinschlenderte, um den Blackbird äußerst gemächlich in den Besprechungsraum zu bringen. Dabei hätte er zumindest noch einen Testlauf machen wollen...

Das gesamte Firmenteam war anwesend, als Louis noch immer auf dem Boden lag, um den Blackbird mit dem Netzwerk zu verbinden. Weitere fünf

Minuten vergingen, bis er ihn einschalten konnte und der Server endlich bootete.

Die ganze Zeit hatte sich gallig schmeckender Speichel in seinem Mund gesammelt. Er kannte das, in den letzten drei Wochen war das jeden Tag so gewesen. Und er wusste, es würde nicht mehr lange dauern, bis er sich übergab. Er versuchte zwar, den bitteren Geschmack hinunterzuschlucken, doch es gelang ihm nicht. Daher entschuldigte er sich bei den Anwesenden mit kurzen Worten und machte sich, so schnell es ihm seine geschwollenen Beine erlaubten, in Richtung Männertoilette auf. Verdammt, dachte er sich, warum jetzt!

Gerade noch rechtzeitig erreichte er den stillen Ort. Ekelhafte Flüssigkeit schoss mit großem Druck aus seinem Magen herauf und das Erbrochene spritzte von den Wandkacheln zurück. Es hörte nicht auf. Immer und immer wieder krampfte sich sein Magen zusammen, und mit jedem dieser Krämpfe ergoss sich ein neuer Schwall von Kotze aus seinem Mund in die Klomuschel, vor der er zuerst gestanden, dann gekniet und an der er schließlich kraftlos wie ein Sack gehangen hatte. Er wünschte sich nur mehr, dass er sterben könnte, dürfte, sollte. JETZT.

„Louis, Louis!“, rief Sabine von außen, um sich zu erkundigen, was denn los sei. „Nichts, gar nichts...“, antwortete er. Das werde schon wieder, er habe in letzter Zeit öfter solche Zustände gehabt. In ein paar Minuten sei er wieder so weit und könne die Präsentation fortführen. Sie solle aber bitte eine Putzfrau rufen, er habe hier eine ziemliche Sauerei hinterlassen.

„Au Sch...“, entfuhr es Sabine, als er ihr schließlich öffnete und sie ihn in seinem Erbrochenen liegen sah. Sie bestand darauf, dass er heimginge und sich ein paar Tage krankschreiben lasse. Ob ihn vielleicht ein Arbeitskollege oder eine Arbeitskollegin nach Hause bringen könne? Das schaffe er schon noch selbst, blockte er ab.

Glücklicherweise musste er heute für sein Micro-Car keine Parklücke suchen, denn es war erst früher Nachmittag. Eine Viertelstunde blieb er hinter dem Lenkrad sitzen. Dann stieg er aus, ohne seinen Rucksack mit den Unterlagen von der Rückbank zu nehmen, schleppte sich zum Eingang, suchte umständlich seine Schlüssel, sperrte die Haustüre auf und nahm den Lift bis in den dritten Stock.

Endlich in seiner Garçonnière angekommen, entledigte er sich seiner nach Kotze stinkenden Kleidung. Dann fiel er in sein Bett und wachte erst auf, als gegen 20 Uhr seine Wohnungsklingel schellte. Sein Freund Joe wollte ihn wegen einer Computersache um Rat fragen.

„Wie siehst du denn aus?“, fragte Joe entsetzt, und Louis erzählte ihm, was vorgefallen war. Er bat Joe, ihm ein Glas Cola und eine Packung Salzstangen aus der Anrichte zu holen. Ob er denn sonst nichts esse, fragte Joe, nachdem er Louis' Lebensmittelvorrat gemustert hatte. Außer Salzstangen und Cola könne er seit ungefähr drei Wochen nichts mehr im Magen behalten, klagte Louis. Wenn Nike noch bei ihm wohnen würde, bekäme er sicher

eine kräftige Rindsbouillon. Aber spät nachts nach der Arbeit habe er einfach nicht mehr die Kraft, sich selbst ein warmes Essen zu kochen. Joe solle seine Beine ansehen. So geschwollen, wie sie jetzt waren, seien sie jeden Abend. Und dann könne er nicht einmal mehr Schuhe anziehen, um in ein Restaurant zu gehen. Am nächsten Morgen wäre dann alles wieder normal. Allerdings nur, wenn er nachts die Füße hochlagerte.

Ob er schon beim Arzt gewesen sei, fragte Joe besorgt. Louis bejahte. Was der Arzt denn dazu gesagt habe, wollte Joe weiter wissen. Dass er um Ostern herum ins Krankenhaus solle, um eine Neueinstellung seines Diabetes vorzunehmen. Aber ehrlich gesagt, meinte Louis, habe er keine rechte Lust dazu. Er müsse das Blackbird-Projekt bis August fertig bekommen, die Firma habe ihm eine fette Provision versprochen. Und dann würde er Urlaub machen. In Irland, wohin er mit Nike reisen wollte, über grüne Wiesen wandern, dem Brausen des Meeres in Dublin lauschen, wie es James Joyce in Ulysses beschrieb. Aber nun solle endlich Joes Problem besprochen werden, drängte Louis...

Als Louis Joe gegen 21 Uhr zur Tür brachte, spürte er wieder den bitteren Geschmack in seinem Mund. Es dauerte nicht lange, dann stürzte Louis zur Toilette und übergab sich und übergab sich und übergab sich. Er übergab sich, bis er vor Erschöpfung nur mehr über der Muschel hing und sich nicht mehr bewegen wollte. Wie durch einen Schalldämpfer hörte er Joe fragen, ob er die Rettung rufen solle, denn so könne er ihn nicht alleine zurücklassen. Louis versuchte, Joe zu deuten, dass ihm nun alles egal sei. Sollte, wer auch immer, machen, was auch immer mit ihm gemacht werden sollte.

Als die Rettung eintraf, hatte Joe ihn bereits aus der Toilette gehievt, ihn von seinen abermals über und über mit Erbrochenem getränkten Kleidern befreit und den Kraft- und Willenlosen mit großer Mühe notdürftig in einen Bademantel gepackt. Die Sanitäter fragten Joe nach den Umständen des Zusammenbruchs, und Joe erzählte, was passiert war. Dann packten sie Louis auf die Bahre und brausten davon.

Während der ganzen Fahrt hatte Louis die Augen geschlossen. Er spürte nur das Schlingern des Krankenwagens, der es anscheinend eilig hatte. Auch in der Notambulanz ging es unüblich schnell. Kein Warten, keine Befragungen über Versicherungen und all das, nichts. Rasch wurde er in eine der Kabinen geschoben, die durch grüne Kunststoffvorhänge voneinander getrennt waren, und eine Ärztin betrat das Abteil. Sie stellte Louis nur wenige Fragen: Ob er einen solchen Zustand schon einmal gehabt habe und wann er das letzte Mal in die Ambulanz eingeliefert worden sei. Dann nahm sie ihm aus einer Vene Blut ab.

Jetzt, da er hier in der Ambulanz lag, fühlte er sich schon wieder viel besser. Wahrscheinlich würden sie ihm eine Natriumchlorid-Infusion verabreichen und ihn anschließend wieder nach Hause entlassen. Es würde zwei,

vielleicht drei Stunden dauern, und morgen könnte er die missglückte Präsentation wiederholen.

Als die Ärztin zurückkam und die Infusion anlegte, fragte er sie, wann er wieder nach Hause dürfe. Er müsse wohl ein paar Tage zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben, so ihre Antwort. Louis versuchte, sich dagegen zu wehren, aber die Ärztin ließ nicht mit sich reden. Mit diesen Zuckerwerten lasse sie ihn gewiss nicht nach Hause, eine Insulin-Neueinstellung sei dringend erforderlich. Louis versuchte abermals, gegen die Inhaftierung, wie er es nannte, anzugehen, und argumentierte damit, dass er nach Ostern ohnehin einen Krankenhaustermin habe. Doch die Ärztin bestand auf seiner stationären Aufnahme. Ob er nicht wisse, dass das mobile Messgerät bei seiner Blutprobe überhaupt keine Werte mehr anzeigen wollte und das Labor soeben einen Blutzuckerwert von 1110 Milligramm pro Deziliter durchgegeben habe. Normalerweise, so die Ärztin, bedeute schon ein Glukosewert von 700 Milligramm Lebensgefahr. Louis versuchte zu lachen, als er ihr entgegnete, dass er mit 700 noch auf Partys gegangen sei.

Schließlich gab er jedoch ihrem Drängen nach und fügte sich seinem Schicksal. Sabine hatte ihm ja ohnehin geraten, ein paar Tage in Krankenstand zu gehen. Die Unklarheit bezüglich seiner Gehaltsfortzahlung beunruhigte ihn zwar ein wenig, aber nichtsdestotrotz: Eine Woche Ruhe täte ihm sicher gut, wenngleich die Intensivstation nicht die von ihm bevorzugte Umgebung hierfür darstellte.

In der Nacht träumte er von Nike. Sie stand vor ihm und trug nur ihre Lederkorsage. Jene Lederkorsage, in der sie ihm immer wie Astarte, die sumerische Göttin der Lust, erschienen war. Nike hatte ihn an das Bett gefesselt, rieb sich an seinem Körper und küsste seine Glieder. Doch als er in der Erwartung, sie möge nun endlich über ihn kommen, seine Hüften hob, lachte sie nur und...

Er erwachte und spürte, dass er sich ergossen hatte.

Die Infusion, die über seinem Bett an einer Art Galgen befestigt war, hinderte ihn daran, sich vom Bett zu erheben und zur Brause zu gehen. Also läutete er die Nachtdienstglocke, die über seinem Kopf baumelte.

Nach einigen Minuten erschien die etwa 18-jährige Nachtdienstschwester im Zimmer. Er benötige ein neues Nachthemd und wolle unter die Dusche, bat Louis und musste eine Weile mit ihr diskutieren, bevor sie sich bereit erklärte, ihm einen mobilen Infusionsständer und neues Gewand zu bringen. Normalerweise, so meinte sie noch, bevor sie aus dem Zimmer verschwand, sei dies Angelegenheit der Tagschicht, die ohnehin in einer Stunde ihren Dienst anträte. Sie habe auch sonst noch genug bis zur Stationsübergabe zu tun.

Louis war nicht unglücklich darüber, dass die Schwester nicht warten wollte, bis er aus dem Bett gestiegen war, um mit dem Infusionsständer und einer unübersehbaren Erektion in die kombinierte Dusch-Toiletten-

II ELYSIUM

Vier Wochen später. Mittwoch. Ulla hatte angerufen. Joe und sie seien gestern aus Barcelona zurückgekehrt. Ob er nicht Lust habe, am Abend zu ihnen zu kommen, dann würden sie ihm von ihrem Urlaub berichten, von ihrer Reise durch Südfrankreich, von den Pyrenäen, von der Sagrada Família, in der Joe tatsächlich sein Saxophon ausgepackt und, sie kicherte, Bachs Kunst der Fuge jazzig intoniert hatte. Louis sagte zu. Er könne so gegen 19 Uhr vorbeikommen.

Er freute sich auf das Wiedersehen. Sein erster Tag in Freiheit, und er würde abends nicht todmüde vom täglichen Stiegentraining und von den Runden um das Rehaszentrum ins Bett fallen. Er würde Ulla und Joe wieder sehen und von lauschigen Cafés und der Sonne am katalanischen Meer erzählt bekommen.

Ulla... Während der letzten zwei Wochen hatte er oft an sie gedacht. Nur allzu gern wäre er derjenige gewesen, der sie in den Süden begleiten durfte. Sie hätten sich, irgendwo abseits des breiten Touristenstroms, einen einsamen Felsen am Meer gesucht, ihre Tücher ausgebreitet und sich dann elegant in das ruhige Meer fallen lassen. Abends hätten sie sich den Rücken am tagsonnenwarmen Stein gewärmt, Ulla hätte ihr ganz eigenes Lachen ins Meer hinaustönen lassen, und er hätte sich ihr zugewandt, um ihre Gesichtszüge zu studieren. Er hätte, bezaubert von diesem Anblick, mit seinen Händen in ihr mahagonirotdickes Haar gegriffen, sie an sich herangezogen und sie geküsst. Sie beide hätten dann die letzten Flammen der Sonne über dem Meer betrachtet und dem gegen das Land anbrüllenden Meer gelauscht.

Das alles würde er nächsten Sommer tun, wenn sein Leben endlich wieder in die gewohnten Bahnen zurückgekehrt sein würde. Kein Stiegentraining mehr, vielleicht würde er wieder ohne Stöcke gehen können. Vielleicht würde er Ulla auch auf seinen Schultern über einen Steinstrand tragen und sie würde dabei kichern, wie zuvor am Telefon...

Louis hatte beinahe die Zeit übersehen. Bereits im Rehaszentrum war ihm ein Schreiben der Krankenkasse zugestellt worden, in dem er aufgefordert worden war, sich heute, am Tage seiner Entlassung, in der Geschäftsstelle zu einem Chefarzttermin einzufinden. Louis nahm sein Handy und bestellte ein Taxi. Die Ärzte hatten ihm abgeraten, sein Auto zu verwenden. Die spontanen Zuckungen seiner Beine, die ihn unwillkürlich und unvorhersehbar überkamen, machten ihn am Steuer eines Kraftfahrzeugs zu einer eklatanten Verkehrsgefährdung. Im Rehaszentrum war er außerdem darauf hingewiesen worden, dass es für ihn das Beste sei, einen Behindertenaus-

weis zu beantragen. In seiner gesundheitlichen Situation würde ihm sicher ein Behinderungsgrad von 100 Prozent zuerkannt werden. Das bedeute auch, dass sein Arbeitsplatz ein geschützter Arbeitsplatz wäre, und die Entlassung eines geschützten Arbeitnehmers wäre viel schwieriger als die eines nicht geschützten. Außerdem könne er dann die ab jetzt notwendigen Taxifahrten steuerlich abschreiben. Über die näheren Einzelheiten solle er sich beim Krankenkassen-Chefarzt erkundigen.

Das Taxi wartete bereits vor der Haustür, als Louis ins Freie hinaustrat. Er wollte einsteigen, doch da ihm die Zentrale kein normales Taxi geschickt hatte, sondern einen Van, musste er den Chauffeur bitten, ihm in den Wagen zu helfen. Die Fahrt dauerte nicht lange, und Louis bemerkte, dass die teuren Taxis zumindest einen Vorteil hatten: Die Zeit der Parkplatzsuche, die in Anbetracht des regen Parteienverkehrs sicher einige Zeit in Anspruch genommen hätte, entfiel. So stand Louis eine halbe Stunde früher als beabsichtigt in der Anmeldehalle der Kasse.

Als er an der Reihe war, seine Vorladung der Schalterdame gab und schließlich Nummer 117 zugeteilt bekam, fragte er sie, wie lange er werde warten müssen, er habe doch den Termin in fünf Minuten. Die Schalterdame erklärte, dass sich solche Chefarzttermine lediglich auf das Erscheinen beim Anmeldeschalter bezögen. Er müsse durchaus damit rechnen, noch eine weitere halbe Stunde warten zu müssen. Aber auch das könne sie ihm nicht garantieren, manche Chefarztgespräche seien in weniger als einer Minute erledigt, andere wiederum würden bis zu einer Stunde dauern.

Louis setzte sich auf einen der wenigen leeren Stühle und hörte unweigerlich zwei Frauen zu, die sich neben ihm über ihre Zuckerkrankheit unterhielten. Sie beklagten den lästigen Ämterweg, der notwendig war, um Messstreifen, Messgeräte oder Ähnliches zu bekommen. Auch beschwerten sie sich über die Anweisungen mancher Chefärzte, die von ihnen Unzumutbares verlangten. Louis kannte diese Gespräche.

Nach einer schier endlosen Wartezeit erschien schließlich Nummer 117 auf dem großen Display. Louis stand auf und stützte sich auf den Gehstock, während er seine Befunde unter die Achsel klemmte. Als er etwas ungeschickt in das Chefarztzimmer torkelte, musterte ihn die Chefärztin kritisch von oben bis unten. Dann bat sie ihn, Platz zu nehmen. Sie nahm ein Blatt aus einer Mappe und fragte ihn, aus welchem Grund er in das Rehazentrum gekommen sei. Im Übrigen sei er nicht wegen der Beendigung der Reha bestellt worden, sondern wegen seines übermäßig langen Krankenstandes. Wortlos reichte ihr Louis seine Befunde, welche sie nur kurz überflog. Worin die weitere Behandlung bestehe? Louis führte aus, dass er aufgrund seiner kritischen gesundheitlichen Lage dreimal wöchentlich zur Dialyse in ein Dialyseambulatorium gehen müsse. Ob denn wirklich dreimal die Woche nötig seien, unterbrach sie ihn schroff. Ihr Vorschlag, zumindest einen der Dialysetermine einzusparen, versetzte Louis in ungläubige Beinahesprachlosigkeit. Er wies auf die für ihn zwingenden Therapievorgaben des Kran-

kenhauses und des Reha zentrums hin sowie auf den Umstand, dass er nicht über die nötige Kompetenz verfüge, um alternative Behandlungsmethoden zu benennen. Nachdem auch die Chefärztin keine medizinischen Gründe vorbringen konnte, die den Therapieaufwand hätten verringern können, fragte er sie schließlich wegen der Übernahme der Taxikosten durch die Krankenkasse. Die Ärztin blickte ihn erstaunt an und gab ihm zu verstehen, dass sie das nicht wisse. Wahrscheinlich, so meinte sie achselzuckend, würde er das in den nächsten Wochen aus einem Schreiben der Krankenkasse erfahren. Sie riet ihm, sich diesbezüglich auch an das Bundessozialamt zu wenden. Wann er eigentlich vorhabe, wieder ordentlich arbeiten zu gehen? Er nannte den kommenden Montag, dann wurde er von der Chefärztin entlassen.

Louis wollte nach diesem Gespräch zur Herstellung seines inneren Gleichgewichts eigentlich einen Kaffee trinken, aber als er seine Flüssigkeitsbilanz überdachte, kam er zu dem Entschluss, mit den Getränken schon jetzt zu sparen, damit er am Abend beim Essen mit Ulla und Joe ein wenig mehr trinken könnte. Ulla hatte angekündigt, indonesisch oder spanisch zu kochen. Da bis zum Abend noch ausreichend Zeit blieb und er keine Lust hatte, in seine Garçonnière zurückzukehren, ließ sich Louis von einem neuerlich herbeigerufenen Taxi zur Firma bringen. Wie einige Wochen zuvor nahm er auch heute den Lift, weil ihm das Stiegensteigen Schwierigkeiten bereitete.

Sabine war gerade damit beschäftigt, die Unterlagen auf ihrem Schreibtisch zu sortieren. Erst als sich Louis räusperte, bemerkte sie ihn. Wie es ihm gehe und wann er wieder zur Arbeit käme? Kommenden Montag wolle er wieder anfangen, begann Louis das Gespräch. Was in der Firma inzwischen los gewesen sei, fragte er neugierig und setzte sich auf das Wartesofa. Er lehnte den angebotenen Kaffee mit der Begründung ab, er müsse nun sehr darauf achten, nicht zu viel zu trinken. Ob Dr. Spitzer etwas Zeit für ihn habe? Sabine meinte, dass dieser auch erst montags wieder aus seinem Urlaub zurückkäme, aber sie könne gerne einen Termin reservieren. Nach einem Blick auf die Uhr verabschiedete er sich von Sabine, denn ihm war eingefallen, dass es unhöflich wäre, zu Ullas Abendessen zu kommen und keine Blumen dabei zu haben.

Louis fand Ullas Wohnung nicht sofort. Er war aus dem Bus gestiegen und blickte einem Hochhauskomplex entgegen, der mit zahlreichen Innenhöfen und einer höchst komplizierten Nummerierung seine momentane Auffassungsgabe überstieg. Schließlich sah er eine Tafel, auf der sowohl der momentane Standort als auch der Weg zu den einzelnen Wohnblocks dargestellt waren. Nach mühevoller Suche war er endlich bei der ersehnten Tür mit der Nummer 56/22C3 angelangt. Doch hier zeigte sich ein weiterer Missstand: Louis kannte Ullas Familiennamen ja gar nicht. Also holte er sein Handy aus der Tasche und wählte ihre Nummer. Es dauerte eine Weile, bis Ulla etwas atemlos abhob. Sie sei gerade in der Küche gewesen. Dritter

III PHÖNIX

Louis erwachte. Sein Bauch schmerzte. Geräte piepsten. Geräte klickten. Es war dunkel. Louis war benommen. Eine Krankenschwester beugte sich über ihn. Alles war gut. Er erinnerte sich: der Rettungswagen, die Rotkreuzhelfer, die Fahrt in die Hohenheim-Klinik, die letzte Dialyse, die Aufregung während der Fahrt nach Bruckrein. Louis war müde. Er schloss die Augen. Die Nacht kam schnell. Nachdem Louis kurz aufgewacht war, war er froh, wieder einschlafen zu dürfen. Die Geräte klackten und piepsten. Und er fiel neuerlich in einen traumlos tiefen Schlaf.

Als er das nächste Mal erwachte, war es hell im Krankenzimmer. Ein verummter Arzt kam an Louis' Bett und fragte, wie er sich fühle. Die Operation sei gut verlaufen, ihm werde aber noch Insulin über die Infusionen verabreicht. Die Bauchspeicheldrüse brauche eben eine gewisse Zeit, bis sie sich vom Schock des Transportes und der Verpflanzung erholt habe. Die Niere hingegen sei gut angelaufen. Er würde nachmittags noch eine letzte, zweistündige Dialyse bekommen, ab dann wolle man versuchen, ohne Blutwäsche auszukommen.

Louis war unendlich müde. Er erinnerte sich an die Ereignisse vor der Operation: Mit Blaulicht und Martinshorn war der Rettungswagen gekommen. Offenbar hatten die Sanitäter einen Notfall erwartet. Und dann war er mit seinem Rucksack im Vorraum des Hauses gestanden und die Fahrt sollte zuerst in die Hohenheim-Klinik gehen statt in das nächstgelegene Krankenhaus. Die Fahrt in die Dialysestation war ziemlich schnell vergangen, und die Sanitäter hatten ihn in die Hände des Notfallteams übergeben. Die anschließende Dialyse, bei der er der einzige Patient gewesen war, hatte nur zwei Stunden gedauert, da er ja tags zuvor schon dialysiert worden war. Anschließend war ein neues Rettungsteam gerufen worden, das ihn nach Bruckrein transportiert hatte. Von dieser Überstellung hatte Louis nicht viel mitbekommen, weil er durch das Milchglas außer Dunkelheit kaum etwas hatte erkennen können. Jener Sanitäter, der mit ihm im hinteren Abteil des Rettungsfahrzeugs gesessen war, hatte sich bis zum Knoten Birkenheim mit ihm unterhalten. Den Rest der Fahrt war Louis mit den Gedanken an die bevorstehende Transplantation beschäftigt gewesen.

Einerseits hatte er sich gefreut, als hätte er im Lotto gewonnen, andererseits hatte sich auch ein wenig Angst in dieses Gefühl der Vorfreude gemischt: Was wäre, wenn sich herausstellen würde, dass er doch nicht der

richtige Empfänger war, dass das zu transplantierende Organ doch nicht zu ihm passte?

In der Aufnahme der Bruckreiner Chirurgie war nur mehr der Pförtner anwesend gewesen, der ihnen den Weg in den fünften Stock wies. Vor einer Glastür hatte Louis eine Klingel betätigt, worauf ein Krankenpfleger erschienen war. Den Sanitätern war der Transportschein abgestempelt worden, und anschließend hatte der Pfleger Louis' Daten aufgenommen. Danach war Louis zum Lungenröntgen in eines der unteren Stockwerke geschickt worden. Dort hatte er einige Zeit warten müssen, bevor er aufgerufen worden war. Auf die Transplantationsstation zurückgekehrt, war ihm ein Nassrasierapparat in die Hand gedrückt worden. Er solle sich duschen sowie Bauch und Schambereich rasieren, da das Operationsgebiet enthaart sein müsse. Als er diese Prozedur mit der zwar frischen, aber trotzdem schlecht schneidenden Klinge hinter sich gebracht hatte und in den Wartebereich zurückgekommen war, hatte ein zweiter Mann im Vorzimmer gesessen. Louis hatte versucht, ein wenig zu schlafen, während der Mann, mit dem sich der Pfleger in italienischer Sprache unterhalten hatte, anscheinend dieselben Vorbereitungen durchlief. Schließlich waren zwei Operationsgehilfen in ihrer grünen Arbeitskleidung gekommen, die ihn in den im Keller befindlichen Operationsbereich gebracht hatten.

Das Letzte, woran sich Louis erinnerte, war die Narkoseärztin. Nachdem sie ihm einen Zugang gelegt hatte, hatte sie eine Atemmaske auf Louis' Gesicht gedrückt und die Anweisung gegeben, tief einzuatmen. Wie durch einen Nebel hatte er sie fragen gehört, ob er schon spüre, dass ihm warm werde...

Louis erwachte erst am Abend aus dem Schlaf, in den er über diese Erinnerung gefallen war. Er fragte die Schwester, die sich gerade mit einer Spritze an seiner Infusion zu schaffen machte, wann er zu seiner letzten Dialyse gebracht würde. Sie antwortete, dass diese auf morgen Vormittag verschoben worden sei, weil seine Transplantatniere besser funktioniere als erwartet. Morgen Mittag dann würde er von der Beobachtungsstation in den offenen Bereich der Station verlegt. Louis schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen wurde er gemeinsam mit einer anderen Patientin dialysiert. Nach etwa einer Stunde kam er auf sein neues Krankenzimmer. Die Zimmerschwester richtete ihm einen schönen Gruß von seinen Eltern aus. Diese hätten angerufen und ihren Besuch für den übernächsten Tag angekündigt. Zum Abendessen werde er, nachdem er von den Infusionen befreit worden sei, ein wenig Suppe bekommen.

Etwas später kam ein jung wirkender Arzt auf eine Stippvisite vorbei. Er stellte sich als Dr. König vor und meinte, dass er sich vom Erfolg seiner Arbeit überzeugen wolle. Wie Louis sich fühle? Die Laborwerte zumindest zeigten, dass die Transplantation optimal verlaufen sei. Niere und Bauchspeicheldrüse hätten ihre Arbeit schon aufgenommen. Blutzuckerkontrollen und Insulinbehandlung seien aber weiterhin notwendig, da das zur

Immunsuppression in hohen Dosen verabreichte Kortison auch bei Nichtdiabetikern erhöhten Blutzuckerspiegel verursache. Doch das werde man ihm alles näher erklären, sobald die Entlassung bevorstehe und er sich um die Medikamenteneinnahme selbst kümmern müsse. Louis fragte, ob er sein Handy auf der Station benutzen dürfe, und da sich momentan keine Herzschrittmacher tragenden Patienten auf derselben befanden, erhielt er von der diensthabenden Stationschwester die Erlaubnis.

Nach dem Abendessen rief er zuerst seine Eltern an. Mutter klang fröhlich, als sie hörte, wie gut die Operation verlaufen war. Sie habe das zwar schon von einer Frau Dr. Müller erfahren, aber es sei etwas ganz anderes, dasselbe aus seinem Mund zu vernehmen. Nachdem er aufgelegt hatte, fiel Louis ein, er könnte Hotgirl anrufen, um ihr zu erzählen, was geschehen war. Als er ihre Nummer wählte, betrat gerade die Nachtdienstschwester das Zimmer. Herr Seneks habe also wichtige Telefonate zu tätigen, bemerkte sie spöttisch, als das erste Freizeichen aus dem Telefon ertönte. Etwa zwei, drei Sekunden später klingelte es aus der Seitentasche ihrer Schwesterntracht und sie ging auf den Stationsflur. Nach dem fünften Freizeichen hob Hotgirl endlich ab, und Louis hörte, beinahe synchron vom Gang und aus seinem Handy, die fragenden Worte: „Pia am Apparat, hallo?“

Reflexartig legte Louis auf. Die Nachtschwester kam zurück und reichte Louis' Zimmernachbarn das Fiebermessgerät. Dann kam sie an Louis' Bett und er flüsterte ihr zu: „Entschuldige, Pia, aber ist es nicht weit angenehmer, ohne technische Hilfsmittel miteinander zu sprechen?“

Pia blickte ihn an und meinte ein wenig brüskiert, sie könne sich nicht daran erinnern, dass sie sich duzten. Grinsend bemerkte Louis, dass sie Phönix doch schon lange das Du angeboten habe. Hotgirl Pia lachte, als sie schließlich realisierte, wer da als Patient vor ihr lag.

Louis bedauerte, dass er sich noch nicht in der Lage fühlte, mit Pia auf das Schwesternzimmer zu gehen, um dort, ähnlich wie mit Ulla vor fast einem Jahr, abendliche Gespräche zu führen. Jetzt, da Pia vom virtuellen Wesen aus Bildschirmsätzen und einer Telefonstimme zu einer ganzen, realen Frau geworden war, hätte er sich gewünscht, mit ihr die ganze Nacht zu reden. Und nicht wie vorher nur auf zweidimensionale Weise zu flirten, sondern sie in vier Dimensionen zu erleben, um vielleicht auch in ihre fünfte Dimension, die Quintessenz ihrer Seele, vorzudringen. Doch ein langer Schlauch, der brauntrübe Flüssigkeit aus seiner Operationswunde ableitete, ein Dauerkatheter, der bernsteinfarbenen Harn aus seinem Körper entleerte, sowie nicht zuletzt eine schmerzende Wunde, die er vom Brustbein bis zu den Lenden spürte, versagten Louis den Wunsch, mit Pia in die private Zweisamkeit des Schwesternzimmers zu entschleichen.

Am frühen Nachmittag des nächsten Tages kamen seine Eltern zu Besuch. Einzeln, für jeweils 15 Minuten, war es ihnen erlaubt worden, mit einem Mundschutz maskiert und in weiße Kittel gekleidet, einzutreten. Vater berichtete, dass sie bei der Herfahrt noch einen kurzen Abstecher in Louis'

Wohnung gemacht hätten, um nach der Post zu sehen. Es sei ein Schreiben von der Führerscheinstelle gekommen, das Louis aufforderte, seine Fahrtauglichkeit beim Amtsarzt mit entsprechenden Attesten zu belegen und persönlich zu einem Untersuchungstermin zu erscheinen. Die vorgegebene Frist von acht Wochen werde aber nicht einzuhalten sein. Er habe sich bei Frau Dr. Müller erkundigt, und Louis werde zumindest drei Monate nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus jeden Kontakt zu anderen Menschen meiden müssen. Erst dann wäre die Immunsuppression so weit reduziert, dass er sich außerhalb seiner häuslichen und relativ abgeschirmten Umgebung wieder gefahrlos bewegen könne.

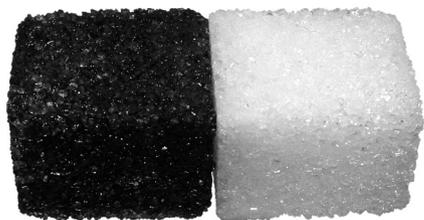
Nachdem Vater das Zimmer verlassen hatte, empfing der Nachbar Besuch. Auch die Ehefrau des Zimmerkollegen durfte nur eine Viertelstunde bleiben.

Dann kam Mutter, deren schulterlange Haare von einer grünen Haube bedeckt wurden. Sie erzählte, dass sie in jener Nacht, als er nach Bruckrein gebracht worden war, bis fünf Uhr morgens aufgeblieben waren und immer wieder in der Klinik angerufen hatten, um zu erfahren, wie die Transplantation verlaufen sei. Doch der Eingriff habe acht Stunden gedauert, und erst um 16 Uhr des nächsten Tages hatten sie erfahren, dass alles zum Besten stehe und er gerade aus der Narkose erwacht sei. Sie habe heute von Frau Dr. Müller erfahren, dass er in etwa drei Wochen entlassen werde. Daher wolle sie sein altes Kinderzimmer für einen längeren Genesungsaufenthalt vorbereiten. Dann war die Viertelstunde vorbei, und Mutter verabschiedete sich mit der Ankündigung eines neuerlichen Besuches am nächsten Wochenende.

Louis' Handy vibrierte. „Louis?“, fragte eine Frauenstimme, „hier ist Alex! Erinnerst du dich noch an mich?“ Und ob er sich erinnerte! Alex war zu Schulzeiten sein Schwarm gewesen. Seine erste große Liebe, der er aber nie von seinen wahren Gefühlen erzählt hatte. Alex, das Mädchen mit den roten Haaren, das ihm manchmal während der Griechischstunden diesen entwaffnenden Augenaufschlag geschenkt hatte. Einen Augenaufschlag, der ihn für den ganzen Tag glücklich gemacht hatte. Sicherlich hatte Alex längst Karriere gemacht, geheiratet und ein oder zwei Kinder zur Welt gebracht.

Zufällig sei sie im Telefonbuch über seinen Namen gestolpert und habe sich gefragt, ob dieser Louis Seneks jener Louis sei, der in der Schule immer hinter ihr gesessen war. Was er so mache? Und ob er am nächsten Wochenende nicht einen Abstecher nach Bruckrein unternehmen wolle, um mit ihr in einem der herrlichen Cafés den alten Zeiten zu huldigen. Louis meinte, dass er zwar gerade in Bruckrein sei, aber leider keine Möglichkeit habe, sie zu treffen. Vielleicht in drei oder vier Monaten, wenn seine Verpflichtungen dies wieder zuließen. Alex klang ein wenig enttäuscht, als sie meinte, sie

MYTHOLOGISCHER
ANHANG



Auf der Suche nach der verlorenen Zeit: Roman von Marcel Proust.

Basilisk: mythisches Tier, in der Antike der König der Schlangen.

Charon: Fährmann der griechischen Mythologie, der die Seelen der Toten über den Fluss Styx in den Hades bringt.

Delila: Ehefrau Samsons, die das Geheimnis seiner Kraft an die Philister verrät.

Der alte Mann und das Meer: Novelle Ernest Miller Hemingways, für die er 1954 den Nobelpreis erhielt.

Elysium: in der griechischen Mythologie die Insel der Seligen, vergleichbar dem Himmel des Christentums. Nur wenigen Auserwählten wurde von den Göttern der Aufenthalt im Elysium gewährt.

Eritis sicut deus, scientes bonum et malum: im Buch Genesis der Bibel verführt der Teufel Eva mit diesen Worten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Übersetzt bedeutet der Spruch: Ihr werdet sein wie Gott, erkennen Gutes und Böses.

Hades: griechischer Totengott und gleichzeitig Bezeichnung für das Totenreich.

Hexen (Shakespeare): in Shakespeares Drama „Macbeth“ treten anfangs drei Hexen auf, die Macbeth in zweideutiger Weise die Königskrone und scheinbare Unbesiegbarkeit weissagen. Macbeth ermordet auf Grund dieser Weissagung den rechtmäßigen König. Das schlechte Gewissen und die Furcht vor der Aufdeckung seines Verbrechens machen ihn zum Tyrannen. Zu guter Letzt unterliegt er aber dem Sohn des rechtmäßigen Königs in einer Schlacht, wobei sich auch die lügenhafte Zweideutigkeit der Versprechungen der drei Hexen herausstellt.

Hundert Jahre Einsamkeit: Roman des kolumbianischen Autors Gabriel García Márquez, der 1982 den Nobelpreis für Literatur erhielt.

Huris: himmlische Jungfrauen, die in der Paradiesvorstellung des Islams die Seligen mit allen erdenklichen Genüssen umsorgen.

Kalypso: Zauberin, Tochter des Atlas, die Odysseus als Geliebten auf ihrer Zauberinsel zurückhält.

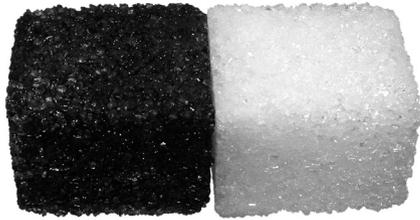
Lethe: Fluss des Vergessens, der durch das Elysium fließt. Wer aus ihm trinkt, vergisst sämtliches Leid.

Lilith: Adams erste Frau. Im Judentum wird sie nach der Verweigerung des ehelichen Gehorsams zu einer Dämonin, die z.B. für das Kindbettfieber verantwortlich gemacht wird.

Nausikaa: Nausikaa ist Tochter des Phäakenkönigs, die Odysseus die endgültige Rückkehr auf seine Heimatinsel Ithaka ermöglicht.

Nektar, Ambrosia: griechische Bezeichnung für die Speise der Götter, die ewiges Leben verleiht.

MEDIZINISCHER
ANHANG



Abstoßung: Organabstoßung. Abwehrreaktion des Körpers gegen „fremde“ Organe.

Adipositas: Übergewicht, führt zu verminderter Wirkung von Insulin, dadurch zu erhöhter Insulinausschüttung durch die Bauchspeicheldrüse.

Anämie: verminderte Anzahl von roten Blutkörperchen.

Azeton, Aceton oder Keton: schädliches Abbauprodukt, das bei der Umwandlung von Fett zu Kohlehydraten entsteht. Hinweis auf länger andauernde Überzuckerung bei Diabetes mellitus Typ I.

Bauchspeicheldrüse, Pankreas: ein Organ, das unter anderem Insulin produziert.

Bluthochdruck, Hypertonie: hoher Blutdruck.

Blutzucker: dient zur Bereitstellung von Kohlehydraten für die Zellen.

Bolusdosis: zusätzliche Menge an Insulin zur Abdeckung eines von den Kohlehydraten/BE oder dem Blutzuckerwert abhängigen Mehrbedarfs an Insulin. Diabetiker, die diese Art der Insulintherapie verordnet bekommen, spritzen zusätzlich zu einer sogenannten Basalrate Insulin (1–3 x pro Tag), die der Abdeckung der auch ohne Essen benötigten Insulinmenge dient, zu jedem Essen Insulin (Bolusdosis).

Broteinheiten (BE): Maßeinheit für Kohlehydrate in der Behandlung Zuckerkranker. 12,5 Gramm Kohlehydrate entsprechen 1 BE.

Cimino-Shunt: bei Dialysepatienten häufig verwendete Form der Verbindung von Vene und Arterie zu einem künstlichen Blutgefäß. Siehe Shunt.

Cytomegalie (CMV): Viruserkrankung, die nur bei immungeschwächten Menschen (Senioren, Transplantationspatienten, HIV-Infizierten) ausbricht.

Dehydration: Flüssigkeitsmangel.

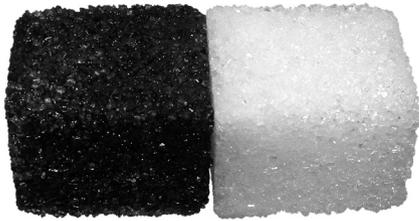
Diabetes-Diät: gesunde Ernährung mit ausgewogener Kohlehydrat-, Eiweiß-, Fett-, Vitamin-, Spurenelement- und Ballaststoffzufuhr mit besonderem Augenmerk auf die Kohlehydrate (BE).

Diabetes mellitus (DM): Zuckerkrankheit. Es wird zwischen zwei Typen unterschieden: DM Typ I: insulinpflichtig und auf Schädigung der Langerhansschen Inseln in der Bauchspeicheldrüse zurückzuführen. DM Typ I wird auch als jugendlicher Diabetes bezeichnet; DM Typ II: nicht zwangsläufig insulinpflichtig mit verschiedenen Ursachen. Im allgemeinen Sprachgebrauch auch als Alterszucker bekannt.

Dialysat, Dialyseflüssigkeit: entionisiertes Wasser.

Dialyse: Nierenersatztherapie bei Ausfall der Nierenfunktion. Man unterscheidet zwei Haupttypen: 1. Haemodialyse: Die Blutreinigung erfolgt über eine Dialysemaschine, an die der Patient alle zwei bis drei Tage für 2 bis 8 Stunden angeschlossen wird; 2. Peritonealdialyse: Die Blutwäsche erfolgt über das Bauchfell und wird alle drei bis zwölf Stunden vom Patienten selbst durchgeführt.

TABELLE DER
NAHRUNGSMITTEL



Speisename	Portion	BE	Eiweiß	Fett	Kalium	Kalorien	Kohlehydrate	Phosphor	Wasser
Apfel	150 g	1,5	0,5 g	0,6 g	11 % Tagesmenge	81	18 g	2 % Tagesmenge	128 ml
Apfelsinus	150 g	2,5	0,3 g	0,3 g	9 % Tagesmenge	119	29 g	1 % Tagesmenge	126 ml
Banane	100 g	2	1 g	0,2 g	20 % Tagesmenge	92	21 g	3 % Tagesmenge	74 ml
Baisch	200 g	0	37 g	2 g	33 % Tagesmenge	162	0 g	33 % Tagesmenge	159 ml
Bier	200 ml	1	1 g	0,4 g	4 % Tagesmenge	56	11 g	3 % Tagesmenge	184 ml
Bismarckhering	90 g	0	15 g	15 g	4 % Tagesmenge	189	0 g	11 % Tagesmenge	56 ml
Blumenkohl	200 g	0	5 g	0,6 g	33 % Tagesmenge	46	5 g	9 % Tagesmenge	183 ml
Bohnen	60 g	1,5	13 g	1 g	39 % Tagesmenge	175	24 g	22 % Tagesmenge	7 ml
Bonbon	10 g	0	0 g	0 g	1 % Tagesmenge	37	9 g	0 % Tagesmenge	0,3 ml
Broccoli	200 g	0	6 g	0,4 g	32 % Tagesmenge	44	4 g	11 % Tagesmenge	179 ml
Brötchen	60 g	2	5 g	1 g	8 % Tagesmenge	137	25 g	14 % Tagesmenge	24 ml
Butter	10 g	0	0,1 g	8 g	0 % Tagesmenge	75	0,1 g	0 % Tagesmenge	2 ml
Chips	10 g	0,5	0,6 g	4 g	5 % Tagesmenge	54	4 g	1 % Tagesmenge	0,2 ml
Coca-Cola light	200 ml	0	0 g	0 g	0 % Tagesmenge	1	0 g	1 % Tagesmenge	200 ml
Erbsen	60 g	2,5	14 g	0,8 g	28 % Tagesmenge	208	34 g	19 % Tagesmenge	7 ml
Forelle	250 g	0	49 g	7 g	52 % Tagesmenge	256	0 g	51 % Tagesmenge	191 ml
Gemele	50 g	0	9 g	0,7 g	7 % Tagesmenge	44	0 g	9 % Tagesmenge	39 ml
Gummibärchen	70 g	4,5	0 g	0,2 g	0 % Tagesmenge	230	53 g	0 % Tagesmenge	13 ml
Hähnchenbrust	150 g	0	34 g	2 g	20 % Tagesmenge	150	0 g	18 % Tagesmenge	113 ml
Hamburger	200 g	3	30 g	25 g	29 % Tagesmenge	510	34 g	29 % Tagesmenge	104 ml
Honig	20 g	1	0,1 g	0 g	0 % Tagesmenge	60	15 g	0 % Tagesmenge	4 ml
Honigmelone	150 g	1,5	1 g	0,2 g	3 % Tagesmenge	3	19 g	25 % Tagesmenge	131 ml
Kaffee	150 ml	0	1 g	0 g	5 % Tagesmenge	8g	1 g	1 % Tagesmenge	148 ml
Kakao	150 ml	1	5 g	5 g	12 % Tagesmenge	117	11 g	12 % Tagesmenge	127 ml
Kartoffel	80 g	1	2 g	0,1 g	18 % Tagesmenge	55	12 g	3 % Tagesmenge	62 ml
Keks	15 g	0,5	1 g	2 g	3 % Tagesmenge	69	11 g	1 % Tagesmenge	0,4 ml
Limonade	200 ml	2	0,2 g	0 g	0 % Tagesmenge	98	24 g	3 % Tagesmenge	175 ml



Wann kommt die Sonne?
Gesundheitsroman von Katja Konwer

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. med. Ulrich H. Beuers

Dieses Buch ist ein großes Dankeschön an Katjas unbekanntem Organspender, der von dieser Welt ging und der Autorin somit ein Weiterleben ermöglichte.

edition riedenburg 2009 | 104 Seiten Paperback
ISBN 9783902647214



Diagnose Magenkrebs ... und zurück ins Leben
Gesundheitsroman von Helmut Moldaschl

Mit einem Geleitwort von
Prof. Dr. med. Hans-Joachim Meyer, Klinikum Solingen

Die Deutsche Krebsgesellschaft urteilt:
„Ein hervorragendes Buch zum Thema Krebs.“

edition riedenburg 2008 | 160 Seiten Paperback
ISBN 9783902647108



Die Nonnenfrau
Roman von Karin Dachs

Die Nonnenfrau erzählt von den Wendungen des Lebens und davon, wie ein Mädchen auf der Suche nach Verständnis zu Gott flüchtet. Ein fesselndes Buch für alle, die ans Aussteigen denken, weil sie im bürgerlichen Leben mitunter an ihre Grenzen stoßen.

edition riedenburg 2009 | 92 Seiten Paperback
ISBN 9783902647139



Ich war ein Wolfskind aus Königsberg
Biographischer Roman von Ursula Dorn

Mit einem Kommentar von PD Dr. Winfrid Halder

Über sechs Jahrzehnte sind vergangen, bis die 1935 in Königsberg (Ostpreußen) geborene Ursula Dorn den Mut fasste, das zu erzählen, was sie als 10-jähriges Kind erfahren musste.

edition riedenburg 2008 | 172 Seiten Paperback
ISBN 9783902647092

